



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brief aus Boroma, Mozambique.

Noch vieles könnte ich über unsere teure Dahingeshiedene sagen; ach . . . unsere immer lustige, gemütliche Schwester Philippine ist nicht mehr; sie war eine gute, treue Seele. Aber ihre größte Tugend war die Liebe. Sie war stets ängstlich bestrebt, niemand wehe zu tun, niemand etwas Böses nachzusagen, und entschlüpfte ihr ein Wörtchen, das auch nur einen leisen Schatten auf jemand werfen konnte, so widerrief und bereute sie es sofort.

Während ich dies schreibe, ist Sonnengold und Himmelsblau verschwunden und aller Vogelsang verstummt. Ein Gewitter überzieht den Himmel mit grauen Wolken. Ja, hier auf Erden gibt es keinen Bestand; alles wechselt, Friede und Leid. Ich aber lege diese Zeilen im Geiste als Maiglöckchen auf das Grab unserer lieben Schwester Philippine. Denn Maiglöcklein waren ihre Lieblingsblumen.



Brief aus Boroma, Mozambique.

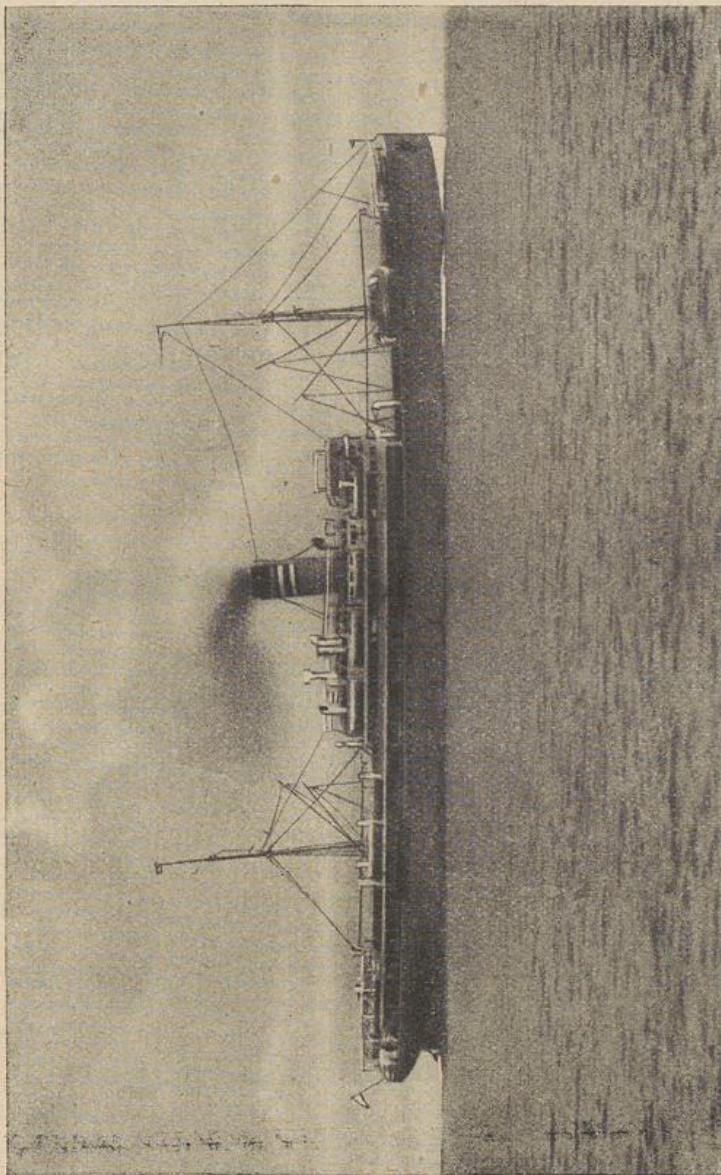
19. Oktober 1924.

Meine liebe Ehrwürdige Mutter!

Es lebe das kostbarste Blut! Mit großer Freude erhielten wir zwei Einsiedlerinnen die Briefe vom Mutterhaus mit der freudigen Nachricht, daß nun doch drei unserer Schwestern schon unterwegs sind. Hochwürdiger Pater Superior bat uns, einige Zimmer im anderen Missionshause zu ordnen. Die ausgewiesenen Missionare dachten sicher, daß sie wieder zurückkommen könnten. Wir fanden eine reiche Bibliothek, ferner alle möglichen Apparate, besonders astronomische und andere wertvolle, wissenschaftliche Gegenstände; leider haben sich die Schwarzen die glänzendsten Teile angeeignet. „Es ist wirklich schade um die ganze Mission, um das große Werk, das nun ein Ruin ist“, — so meinte lezt hin der deutsche Konsul von Lourenco-Marques, der uns im vorigen Monate besuchte. Er bot sich in lebenswürdigster Weise an, uns in jeder Hinsicht behilflich zu sein. — Ja, das Herz blutet einem, wenn man Sonntags so wenig Christen in der Kirche sieht; selbst die Schulkinder kommen nicht alle. Als Ausrede gilt „Kranksein“. Aber die Krankheit ist nichts als Faulheit. Schon über 40 Jahre ist hier das Christentum, und die christlichen Frauen haben, seitdem die Missionare ausgewiesen, schon alle Sitten vergessen. Das Volk hier besteht größtenteils aus den Nachkommen losgekaufter Sklaven, die sich um die Mission angesiedelt haben, weshalb man auch keinen eigentlichen Typus unterscheiden kann. Es ist ein Gemisch von verschiedenen Menschenrassen. Soviel wir bis jetzt wissen, scheinen

noch viele Christen in den weiterliegenden Dörfern zu wohnen. Man zählt sie selbst nach Tausenden.

Wir haben Kinder in der Schule, die zum Skelett abgemagert sind. Die fruchtbare Regenzeit hat nämlich voriges Jahr nicht lange gedauert und die Hungersnot war hier heimisch. Die



Der deutsche Dampfer „Umbata“ brachte unsere Schwestern im Januar 1925 nach Süd-Afrika.

Leute denken aber auch nicht daran, daß man um das tägliche Brot beten muß. Ja sie haben einen Widerwillen gegen alles, was Religion heißt. Auch der hochwürdigste Herr Bischof sagte uns, daß die Guten sich noch zu sehr von den Launen beeinflussen lassen. Der Leichtsin und die Oberflächlichkeit führen hier das Regiment. Verschiedene Missionare, welchen

wir auf der Reise begegneten, sagten uns: „In Boroma ist eine schöne Kirche und sind viele Häuser, aber das Volk . . . ! Wir hoffen das Beste, liebe Ehrwürdige Mutter. Es war ja lange Zeit eine Herde ohne Hirt. Unsere Mädchen haben sich tatsächlich schon gebessert. Am schwersten ist der Hang zur Trägheit zu bekämpfen, der dem Zambesi-Neger besonders eigen ist. Das Klima mag wohl auch viel Ursache daran sein. Wir haben jetzt Frühling, aber es ist schon so heiß, daß man nicht mehr ohne Tropenhut ins Freie kann. Die Zambesi-Berge glühen in der Sonnenhitze. Alles ist ausgetrocknet. Die Bäume sind kahl, wie bei uns im Winter. Von Mai bis November fällt kein Regen. Dagegen soll in der Regenzeit alles grünen und blühen und die Eingeborenen pflanzen ihren Mapira. Fällt sie jedoch aus, dann ist der Hunger vor der Türe. O, möchte diesen armen Negern so, wie das grelle Sonnenlicht, auch das Licht des Glaubens leuchten! Die nächstliegende Stadt ist Tete. Die Lebensmittel und Hausgeräte, kurzum alles ist dort sehr teuer. Wir mußten eine Sturmlaterne kaufen. Die kostete nicht weniger als 100 Escudos.

(Schluß folgt.)



Für die Missionschwester.

(Dr. theol. Georg Hülken, Dechant.)

Ein junger, sehr reicher Herr, der im Begriffe stand, ein Fräulein zu heiraten, das ihm außer manchen Gaben des Geistes und Körpers ein großes Vermögen mitbrachte, schickte seiner Braut jeden Morgen ein überaus kostbares, teures Blumenbukett. „Wieviel bezahlst Du dafür?“ fragte das Mädchen einmal. — „25 Mark,“ antwortete der Bräutigam. — „Wir wollen uns in zehn Tagen heiraten, bis dahin willst Du also noch 250 Mark dafür ausgeben, bitte, laß die Buketts beiseite und gib mir das Geld dafür!“ — Der junge Herr erklärte sich natürlich dazu bereit, aber nicht ohne ein unangenehmes Gefühl. Er fürchtete nämlich, seine Braut sei nicht frei vom Geize, einem Laster, das er sehr verabscheute. Aber sie zögerte nicht lange, ihn vollständig zu beruhigen. „Du erlaubst mir gewiß,“ sagte sie lächelnd, „daß ich dieses Geld armen Missionschwesteren schenke; sie werden für uns beten, und das wird uns mehr nützen, als der schöne Blumenduft.“ Am anderen Morgen brachte der Bräutigam seiner Braut dennoch abermals einen Blumenstrauß, für den er jedoch nur 20 Pfennige bezahlt hatte, — aber der Griff des Straußes war umwickelt mit 10 Noten à 1000 Mark. Ringsherum stand geschrieben: „Für die Missionschwesteren.“ — Wahrlich eine nachahmungswürdige Art, sich auf den ernstesten Schritt des Lebens würdig vorzubereiten.

(Aus dem Seelsorgeleben.)